



## Die Firne

Es ragt ein Berg am Himmelsrande,  
Der leuchtend seine Schroffen reckt.  
Tief unten wegt im Sonnenbrande  
Die weite Ebne, halmbedeckt.

Die Saaten reifen. Allermwegen  
Geht durch das Land der Sichel Ton,  
Es müht sich um den Ernteseigen  
Der Schnitter Volk in harter Fron.

Wie flüß'ges Erz umrinnt die Glieder  
Des Mittags unbarmherz'ge Glut,  
Und blinkend auf die Garben nieder  
Tropft heißer Schweiß in steter Flut.

Doch wenn auf der gesenkten Stirne  
Das herbe Maß zu grausam sicht,  
Dann blickt der Schnitter auf zur Firne,  
Die droben gleißt im Silberlicht,

Und sieh, ihm ist, als ob er fühle,  
Wie ihm der Bergwind, lind und leicht,  
Mit einer wundersamen Kühle  
Um die erhitzte Schläfe streicht.

Margarete Lech

## Die rote Esse

Ein schmaler Hof, von Mauern hart umstellt,  
Schließt mich in eine kleine, enge Welt;

Die Wände grau, die Fenster fahl und kahl,  
Und selten nur ein heller Sonnenstrahl.

Zum Traurigwerden wär' das Leben schier,  
Ständ' nicht die rote Esse über mir.

Oft sucht, vom Schaffen müde, sie mein Blick,  
Und immer gibt sie still den Gruß zurück:

Wenn überm Dache früh der Morgen loht,  
Lacht heimlich mir ihr sanftes Rosenrot,

Und legt der Tag das schwere Haupt zur Ruh,  
Wirst sie den letzten Purpurgruß mir zu;

Ob starr die Welt, ob voll Verdruss die Zeit,  
Ein rotes Lächeln hat sie stets bereit,

Und dieses Rot am düster-grauen Ort  
Nimmt alle Schatten freundlich mit sich fort.

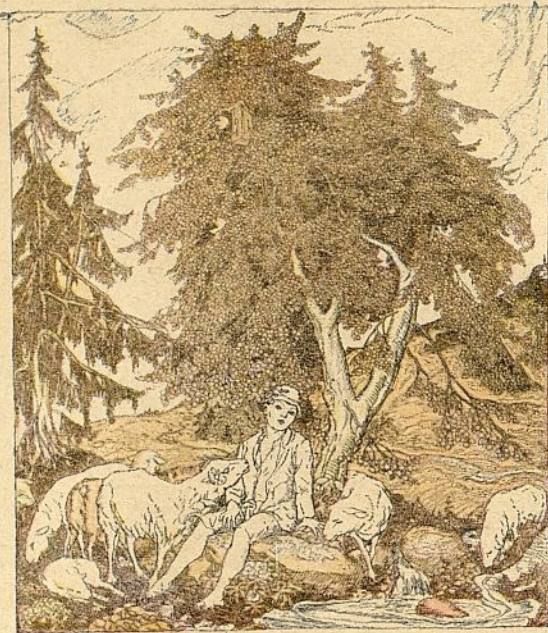
Kurt Schede

## Trotz

Und hab ich dies und das getan,  
Hat mich das Leben klein gemahlen,  
Wohlan, ich muß den Müller zahlen.  
Was geht's dich an!

Du hast mich nie mit Trost gelegt  
Und nie mein Leid mit mir gelitten.  
Ganz einsam hab ich Gott erstritten.  
Was willst du jetzt!

Heinrich Schanzer



Ferd. Staeger

## Der Genießer

Von Karl Ettlinger

Peter Scheutermann war ein Genießer.  
Er genoß: die Natur, die Musik, die Liebe  
und die Einsamkeit.

Die Natur genoß er, wenn er draußen vor  
dem Dorfe, auf der Wiese am Waldrand, die  
Gänse hütete. Dann lag er auf dem Rücken im  
Gras, die Hände über dem Magen gefaltet, und  
blinzelte in die Sonne. Oder er sah sich die  
Wolken an, die seltsam gestalteten Wolken, und  
baute in seinen Gedanken aus ihnen, als seien  
es die Steine eines Baukastens, Schlösser, Eisen-  
bahnbrücken, Tunnels und fürchterlich hohe Türme.  
Und dachte: „Wenn jetzt nur kein Windstoß kommt  
und den Turm von Babel umweht!“

Hatte er genug auf dem Rücken gelegen,  
dann drehte er sich um und legte sich auf den  
Bauch. Stocherte mit einer langen Gerte in die  
Mauselbücher und wartete, ob kein Heizenmänn-  
chen daraus hervorkröche.

Wenn es regnete, sperrte er den Mund weit  
auf, fing die Tropfen mit der Zunge und dachte:  
Wenn mir jetzt ein Blitz mitten in den Mund  
führe? Dann würde ich ihn hinunterschlucken  
und würde ins Dorf zum Pfarrer laufen und  
sagen: „Herr Pfarrer, ich hab einen Blitz ge-  
schluckt!“ Und der Pfarrer würde besorgt den  
Kopf schütteln und sagen: „Hm, hm, da hilft  
nur ein Löffel Rhizinus!“

Solche Gedanken hatte der Peter. Denn er  
war ein Genießer.

Wie kam es nur, daß Jeder, der den vierzig-  
jährigen Peter zum ersten Male sah, ihn für einen  
Krüppel hielt? Weber hatte er einen Buckel, noch  
hinkte er, noch war eines seiner Glieder verküm-  
mert oder gebrochen. War sein schlürfender Gang  
daran schuld? Oder sein täppisches Gehen? Das  
ewige stumpfe Lächeln auf seinem Antlitz oder der  
matte Glanz seiner wasserblauen Augen?

Sonntags genoß Peter die Musik. Gegen  
Mittag schlich er zur Dorfschenke, wo im großen  
Saal zum Tanz aufgespielt wurde, stellte sich  
auf die Zehenspitzen, schaute durch die Fenster-  
scheiben in den Saal und drückte sich die Nase platt.

Die Musik hatte er gern. Sie quiekte so  
angenehm. Und daran war vor allem der dicke  
Kuno schuld, der die Klarinette blies. Wie er  
die Backen aufblähte! Wie ein Hamster!

„Einmal müssen ihm die Backen plagen,“  
dachte der Peter. „Was macht er dann? Viel-  
leicht aber sind es garnicht die Backen, sondern  
er hat rechts und links im Mund einen Kinder-

luftballon stecken? Man müßte ihm einmal  
mit einer spitzen Nadel durch die Wangen  
stechen, dann käme man schon dahinter!“

Auch der lange Hans mit der Trompete  
war nicht übel. Schade nur, daß die Trompete  
immer so klang, als ob sie den Schnupfen  
hätte. „Man sollte der Trompete nachts nasse  
Umschläge machen,“ überlegte der Peter. „Und  
messen sollte man sie, ob sie kein Fieber hat!“

Ganz so, wie der Bezirksarzt damals ihn  
selbst gemessen hatte, — damals, wie er so  
krank gewesen war, weil er von der Brücke  
in den Bach gefallen war. „Gehirnerschütte-  
rung“ hatte der Arzt gesagt, und die Bauern  
hatten geschimpft, daß der Peter die Gemeinde  
Geld koste.

„Gehirnerschütterung! Wird wohl 'nen klei-  
nen Klaps zurückbehalten!“

Mochte der Bezirksarzt sagen, was er  
wollte! Dem Peter war das gleichgültig.  
Denn er war ein Genießer.

„Vielleicht liegt der Fall mit der Trom-  
pete ähnlich wie mit mir selbst?“ meditierte er.  
Und wenn er den Mut gehabt hätte, so hätte  
er dem langen Hans einmal die Trompete  
heimlich nachts gestohlen und sie zum Bezirks-  
arzt gebracht.

Sagte der Pfarrer nicht immer, man sollte  
die Kranken pflegen? Warum also tat nie-  
mand etwas für die Trompete?

Die Tanzmusik interessierte den Peter viel  
mehr als die Tanzenden. Auf die tanzenden  
Paare war er gar nicht neidisch, aber von den  
Musikern wäre er gerne einer gewesen. Das  
konnte doch nicht so schwer sein? Man nahm  
einfach so ein Instrument und sang hinein. Und  
ließ dabei die Finger auf den Luftlöchern tanzen.  
Und steckte rechts und links in den Mund einen  
Kinderluftballon.

Eines Abends, als er wieder die Musik genoß,  
tupfte ihm jemand auf die Schulter.

Das war Marie, die Stallmagd.

„Was machst Du denn da?“ frug sie.

„Ich wart', bis der dicke Kuno plagt!“ sagte  
der Peter.

„Hast Du keine Lust zu tanzen?“ frug die  
Marie weiter und guckte dem Peter lachend mitten  
ins Gesicht.

„Nein! Aber auf einen Baum klettern und  
Wolken fangen!“ sagte der Peter.

Da lachte die Marie noch lauter, und begann  
tausenderlei zu fragen, was der Peter alles be-  
antworten mußte. Er vergaß ganz die Musik,  
zog seine Nase, die schon so platt war, als ob  
ein Bügeleisen darüber gefahren wäre, von der  
Fenster-scheibe zurück, und auf einmal war er  
mit der Marie auf der Waldwiese.

Und der Mond hatte noch nie so schön ge-  
schienen.

Seitdem genoß der Peter auch die Liebe.  
Er war fest entschlossen, die Marie zu heiraten.  
Wie schön sie war. Und so hübsch dick. Nächstes  
Jahr würde er sie heiraten. Freilich, Geld hatten  
sie Beide keines. Und die Gemeinde würde wohl  
Schwierigkeiten machen. Aber das schadete gar  
nichts.

Denn eines Tages, wenn der Peter gerade  
auf der Wiese lag und die Gänse das A-B-C  
lehrte, da würde aus dem Wald ein Herr kom-  
men, mit einem großen, weißen Bart, in einem  
wunderbaren blauen Mantel, und würde sagen:  
„Peter, weil Du so brav warst, schenke ich Dir  
mein Königreich!“

„Danke schön!“ würde der Peter antworten.  
„Was wird aber aus meinen Gänsen?“

„Die nimmst Du mit und hütest sie fortan  
im goldenen Thronsaal!“ Mit diesen Worten  
würde ihm der Herr eine Krone aufs Haupt  
setzen, und der Peter ginge ins Dorf hinunter,  
und alle würden sich vor ihm verneigen: der  
Bürgermeister und der Pfarrer und der Bezirks-  
arzt und der dicke Kuno und der lange Hans  
und die Gänse.



Der Herr mit dem weißen Bart, in dem wunderbaren blauen Mantel, wird kommen. Das wußte der Peter ganz bestimmt. Er wartete auf ihn, — nicht erregt, sondern geduldig und zufrieden. Denn er war ein Genießer.

Aber nicht der Herr mit dem versenkbaren Königreich kam, sondern der Jakob aus dem Nachbardorfe. Kam und küßte die Marie. Und weil der Peter gerade um die Ecke schlürfte und es sah, hob er einen Stein auf und schlug damit dem Jakob auf den Kopf.

Der Jakob stöhnte dumpf auf und fiel gleich um. Der Peter aber kniete auf seinen Leib und schlug noch fünf-, sechsmal mit dem Stein drauf los, spudete ihm ins Gesicht und trat zuletzt auf seinem Kopf herum.

Und so kam es, daß der Peter auch die Einsamkeit genießen durfte. Zwei Jahre Zuchthaus. Der Sanitätsrat hatte ihn für geistig zurechnungsfähig erklärt.

Wenn der Peter in seiner Zelle saß und Düten klebte, gab er jeder Düte einen Namen. Einen von den Gänseamen. Die große Düte, das war die dicke Liese. Saperment, wie die schnattern konnte! Im Frühjahr würde sie geschlachtet werden, die große Düte! Wird das ein Festessen geben.

Manchmal stellte er die Düten in eine Reihe hintereinander auf den Boden. Dann klatschte er in die Hände — ganz leise, denn laut durfte er nicht — und kommandierte: „Gänsemarsch — hopp, hopp!“ Und dann marschierten sie in der Zelle umher. Der Peter sah es ganz deutlich.

Leider sah auch einmal der Aufseher die Düten auf dem Boden, und der Peter bekam einen Tag lang nichts zu essen. Aber das betrückte ihn nicht. Denn er war ein Genießer.

Der Peter wurde sehr bleich. Auch fror er jetzt oft so eigentümlich. Manchmal kam es ihm selbst so vor, als sei er ein Krüppel. Aber das verging schnell. Besonders wenn die Schüssel mit der Suppe hereingereicht wurde.

Oh, was schwamm alles in der Suppe. Zuerst der Mond, dann die Glocke der Dorfkirche — und da auch der Herr Pfarrer selbst. Er hatte einen gelben Schlafrock an. Und da schwamm auch dem dicken Runo seine Klarinette. Alles in der Suppe. Ja, im Zuchthaus kochten sie gute Suppen!

Wenn die Zuchthäuser in den Hof geführt wurden, um Luft zu schnappen, mußten sie im Trampelschritt hintereinander im Kreis herumgehen. Der Peter gab immer acht, daß er nicht zu nahe an seinen Vordermann geriet. Denn sein Vordermann war ein heißes Bügeleisen. Denkt nur, so ein großes, heißes Bügeleisen! Das hatte einmal auf der Landstraße einem Spaziergänger die Krawatte ausbügeln wollen, und da hatte man es wegen Totschlags in's Zuchthaus gesteckt.

Eine unvernünftige Welt!

An die Marie dachte der Peter nicht oft. Aber mit seiner Gerte hätte er gerne einmal wieder in den Mauselöchern nach Heinzelmännchen gestochert. Ob wohl dem langen Hans seine Trompete noch den Schnupfen hatte? Sicherlich. Es war ja so kalt. Eißig kalt war es.

Ofters dachte der Peter an den Jakob. Ob der wohl an den Wunden gestorben war? Der Peter lachte bei diesem Gedanken. Dem hatte er genug gegeben, sicher war er tot. Und der Peter freute sich. Denn er war ein Genießer.

Der Jakob war jedoch nicht gestorben. Während der Peter auf dem harten Brett schlief, lag der Jakob in einem weichen Bett. Der Bezirksarzt maß ihn und sagte: „Eine Zeitlang wird's wohl dauern!“ Und weil der Jakob in seiner Krankheit so oft nach der Marie verlangte, sagten seine Eltern: „Wenn Du gesund bist, darfst Du in Gottes Namen die Marie heiraten!“

Eines Tages führte der Aufseher den Peter aus seiner Zelle hinunter in das Direktionszimmer. Da zogen sie ihm seine Kleider aus und gaben ihm ein Bündel, darin war der Anzug, den er damals, vor zwei Jahren getragen hatte.



Thüringerland

Willibald Föhring (Saalfeld)





(Schl sisches Museum für Kunstgewerbe und Altertum in Breslau)

Oberschlesische Bauern-Hochzeit

Franz Wilhelm Voigt (München)

Ayuntamiento de Madrid



Er war schon damals arg von den Motten zerfressen gewesen und der Peter dachte, als er ihn wieder sah: „Die Motten haben mehr zu essen gehabt als ich! Aber Mondsuppe haben sie doch nicht gekriegt!“ Und freute sich.

Dann hielt der Direktor eine lange Ansprache an ihn, und der Peter sagte, als er das Zuchthaus verließ: „Auf Wiedersehen!“

Die Wärter schüttelten die Köpfe hinter ihm und lachten.

Wenn es nur nicht gar so kalt gewesen wäre! Der Peter fror entsetzlich. Die Zähne klapperten ihm und er schlug fortwährend die Arme um sich, damit sie ihn nicht abfrören. Denn ohne Arme konnte er ja keine Gänse hüten, wenn er nach Hause kam.

Arg weit war es nicht bis nach Hause, nur drei Tage. Aber es war so bitter kalt. Und so schwer zu gehen im Schnee. Zu der Kälte kam noch der Hunger. Der Peter hätte seine Seligkeit für einen Teller Mondsuppe hergegeben. Oder seinen rechten Arm. Schließlich genügte auch der linke zum Gänsehüten.

Merkwürdig, daß der Mond noch schien, da er ihn doch in der Suppe gegessen hatte? Vielleicht war es ein Bruder vom Mond? Oder einer der Sterne war so gewachsen, daß er jetzt wie der Mond aussah? Wahrscheinlich war es so.

In einem der Dörfer, durch die er kam, hatte er versucht, etwas Essen zu betteln. Eine schlanke, brünette Frau brachte ihm auch einen Teller an die Türe. Als er aber auf den Teller blickte, sah er, daß darauf der Stein lag, mit dem er den Jakob beinahe totgeschlagen hatte. Und ganz blutig war er noch.

Da lief er weg und hatte keinen Hunger mehr. Sondern er streifte sich den Magen und flüsterte: „Das hat gut geschmeckt.“ Denn er war ein Genießer.

Eigentlich hatte er fingen wollen, aber es war nur ein heiseres Flüstern herausgekommen.

Am dritten Tage, als der Peter durch einen Wald schlüpfte, blieb er plötzlich stehen und schnupperte in die Luft wie ein Jagdhund. War das nicht sein Heimatwald? Wenn nur der Schnee nicht so hoch gelegen hätte, daß er die Wege hätte erkennen können! Oder wenn die Vögel gesungen hätten oder die Blumen gebüht, dann hätte er sich gleich ausgemerkt.

Vielleicht blühte irgendwo unter dem Schnee doch ein Veilchen, das ihm Auskunft geben konnte?

Der Peter hauchte in seine erstarrten Finger, kniete nieder und begann mit den eiskalten Händen den Schnee wegzuschaukeln. Er fand kein Veilchen, — aber, dort im Schnee vergraben lag etwas anderes: ein Buch.

Vor zwei Monaten war nämlich ein Hochzeitszug durch den Wald gefahren. Auf zwei bunt geschmückten Leiterwagen. Auf dem ersten saßen die Musikanten und ein Teil der Hochzeitsgäste. Die Trompete des langen Hans schien die Klarinette mit ihrem Schnupfen angestrichelt zu haben, — oder war die Kälte daran Schuld, daß der Kuno gar so kläglich blies?

Auf dem zweiten Leiterwagen saßen der Rest der Gäste, die Eltern und das frisch getraute Paar: Jakob und die Marie. Hinten am Wagen, in ein Bettuch eingeschlagen, baumelten die paar Habseligkeiten, die die Marie in die Ehe brachte. Als nun die Klarinette einen gar zu wohlge-meinten Quickschritt ausstieß, scheuten die Pferde, der Wagen machte einen Hopser, und dabei fiel aus dem Bettuch das Buch, das der Peter im Schnee fand.

Ob er das Buch aufheben sollte? Vorsichtig ging er dreimal um es herum. Am Ende schnappte das Buch nach ihm? Er sah deutlich, daß es zwischen den dicken, feuchten Deckeln lange, weiße Zähne hatte. Und hungrig war es gewiß auch, da es so lange im Schnee vergraben lag. Ob es wohl gerade so viel Hunger hatte wie er?

Der Peter hob das Buch auf, setzte sich auf den Platz, von dem er den Schnee weg-

geschaukelt hatte, rieb die erfrorenen Ohren und begann zu lesen.

„Kochbuch“ stand auf der ersten Seite. Und weiter hinten hieß es: „Pasteten von Krammetsvögeln. Die Krammetsvögel werden ganz ausgebeint, mit der —“

Der Peter sah sich um. Ihm war so, als hätte ihm wer über die Schulter gesehen und mitgelesen. Da stand hinter ihm der Herr mit dem langen weißen Bart, in dem wunderbaren blauen Mantel, auf den er einmal gewartet hatte und an den er schon längst nicht mehr dachte.

„Guten Tag!“ sagte der Peter.

„Guten Tag,“ sagte der Fremde und reichte dem Peter die Hand. Daraus rieselte eine milde Wärme in des Peters Körper hinüber.

„Hast Du mir denn auch mein Königreich mitgebracht?“ fragte der Peter.

„Ja, Peter. Willst Du es sehen, so schließe die Augen!“

Folgsam schloß er die Augen, und auf einmal fühlte er — was ihm noch niemals aufgefallen war —, daß er mitten in jedem Auge ein kleines, ganz kleines Schlüßelloch hatte. Der alte Herr zog aus dem blauen Mantel ein silbernes Schlüßfeldchen hervor und schloß damit dem Peter die Augen zu. Zweimal. Ganz fest. Es tat gar nicht weh.

Als der Bezirksarzt einige Tage später in seinem Schlitten durch den Wald zu einem Kranken fuhr, fand er den Peter. Der Leichnam lag an einem Baumstumpf, der oben mit langen, weißen Eiszapfen gekrönt war, und darüber schimmerte ein Fegchen blauen Himmels, blau wie ein samtener Mantel.

Die kalten Finger hielten ein Buch, und als der Arzt hineinblickte, las er: „Kabinetts-Pudding. Man bestreicht eine runde, glatte Form leicht mit Butter, legt diese mit weißem Papier aus und —“

„Hm, hm!“ brummte der Bezirksarzt. „Raum aus dem Zuchthaus heraus, stiehlt er Bücher!“

Der Peter hörte nichts mehr von diesem häßlichen Verdacht. Er war bei Pasteten von Krammetsvögeln und bei Kabinettspudding sanft in sein Königreich hinübergeschlummert.

Er war eben ein Genießer.

## Es blühen Ampeln . . .

Es blühen Ampeln durch die schwere Nacht, Sie sind auf fernen Booten angezündet Und eine ferne Geige weint und lacht.

Es blühen Lippen fern zum Ruß geründet. Trunken von Liebesworten ist der Wind, Der schluchzend an die dunkeln Ufer mündet . . .

Wir aber standen, wo sich stumm und blind Die Weiden in das schwarze Wasser bückten. Wir — lauschen, leiden, klingen: denn wir sind Die ewig Staunenden und Unbeglückten . . .

Jans Krailsheimer



Cäc. Schmidt-Goy

## Ueborgänge

Von Andreas Winding

„Die Sorge rinnt —“

Der Kummer rinnt aus roten Rosen.“

Sie hieß Muße und war Schauspielerin. In dem kleinen Theater in den Anlagen trat sie auf, und hier sah er sie eines Sommerabends im August.

Er kam von der Küste, blank und braun von der Sonne, heiß vom Meer und fett vom vielen Essen. Auf der Heimreise machte er wie gewöhnlich im Städtchen Thisted Halt, um den Kirchhof und J. P. Jacobsens Grab zu besuchen. Auch in diesem Jahr fand er ohne Schwierigkeit den Sockel mit der Büste des Dichters und legte am Grabe wie immer den Strauß von gelben Rosen nieder, der allmählich in der Geburtsstadt des Dichters üblich geworden war.

Aber außer dem Kirchhof hatte Thisted nur wenige Sehenswürdigkeiten oder Unterhaltungs-Etablissements, und er war, offen gestanden, nahe daran, sich zu langweilen. So spät im Jahr fing es des Abends bereits ziemlich früh an, dunkel zu werden, und der Fjord, den er von seinem Hotelzimmer aus sah, hatte einen schwermütigen herblichen Schimmer. Er sehnte sich nach Kopenhagen.

Der Oberkellner, der sich aus seiner Glanzperiode in den vornehmen Restaurants der Hauptstadt einen Rest von Weltton bewahrt hatte, riet ihm, seinem natürlichen Heimweh durch einen Besuch in den Anlagen und dem Sommertheater entgegenzukommen.

„Selbstverständlich ist es weder Tivoli noch Skala,“ sagte der Kellner. „Aber enfin — hier in der Provinz!“ Und er wieherte leise in der glücklichen Erinnerung an eine verfloßene Revue.

Enfin, er ging in die Anlagen! Das Sommertheater entpuppte sich als Bretterschuppen, wo die Bürgerfamilien ihr Abendbier tranken. Man führte ein französisches Vaudeville in der selbständigen Übersetzung des Direktors auf. Der berühmte Verfasser des Stückes war wohl nicht besonders gut aufgelegt gewesen, als er es schrieb, und auch das Spiel erhob sich nicht zu irgendwelcher künstlerischen Höhe. Es fiel ihm jedoch eine junge Dame auf, die auf dem Programm als Fräulein Hansen aufgeführt war, und die im Schauspiel die bescheidene, aber nützliche Rolle eines Dienstmädchens darstellte. Eigentlich hatte sie der Herzogin nur den Besuch des Vicomte Riom de Bernardières anzumelden, und Fräulein Hansen tat das in wohlklingendem Kopenhagener Dialekt. Aber da der Vicomte sehr häufig Veranlassung nahm, seine herzogliche Freundin zu besuchen, hatte Fräulein Hansen auch oft Gelegenheit, eine niedlich-gestärkte weiße Schürze und zwei liebliche Grübchen in einem kleinen, drallen Gesicht zu zeigen. Und als Louise — das war der Name des Dienstmädchens — im dritten Akt Lust bekam — wie es in der selbständigen Übersetzung des Direktors hieß — sich ein wenig auf den Divan der Herzogin zu werfen, sah man zwei hübsch gedrechselte Waden, die ihm sinnliches Wohlbehagen einflößten. Er gestand sich selbst ein, daß die Gefühle, die er für Fräulein Hansen schon jetzt hegte, nicht von der edelsten Art waren. Aber jedenfalls fand er, daß dieser dritte Akt der beste des Stückes war.

Der Kellner, der das unvermeidliche Glas Bier servierte, gab ihm alle notwendigen Aufklärungen über Fräulein Hansens Vergangenheit und gegenwärtige Situation.

Er deutete diskret an, daß der Direktor des Sommertheaters Fräulein Hansens Talent ganz besonders schätze, während die Frau Direktor sie nicht aussteht könne.

„Aber 's ist ein nettes Mädchen,“ sagte der Kellner. „Wir haben sie alle sehr gern. Sie hat keine Mucken wie die andern Primadonnas. Sie heißt hier nie anders als Muße. Das ist so gewissermaßen ihr wirklicher Name gewor-





Nach der Scheidung

„Ich sehne mich doch hie und da zurück zu meinem Mann, — solch kolossalen Esel find' ich nicht wieder!“

Ayuntamiento de Madrid

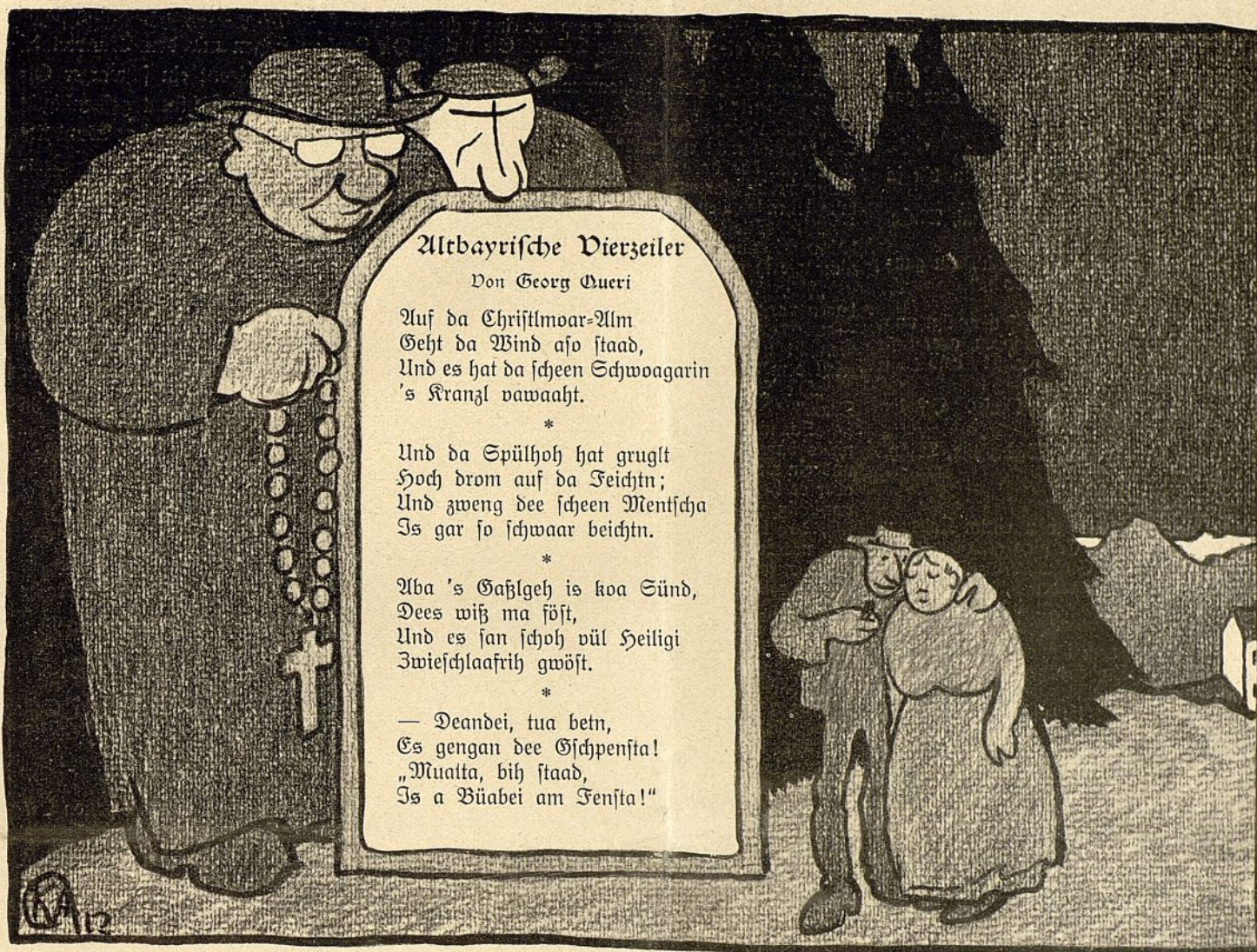




Der Großvater

„Ich hab vier Döchter, fünf Seehne und dreiunddreiß'ch Enkel. Damit könnt 'ch doch e neies thiringisches  
Stirschtentum grinde!“





den. Sie ist auch in der letzten Saison aufgetreten. Damals war sie mit dem Violinspieler verlobt. Aber der trank. Und deshalb ist er geflogen. Wenn unsereins eine halbe Flasche Bayerisches verlangte, mußte er 'nen ganzen Kasten haben — der Lump!"

Es war nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, Fräulein Hansen vorgestellt zu werden. Nach Schluß des Theaters kam der Direktor selbst fragen, ob der Herr Rechtsanwalt ihm und dem Personal nicht die Ehre erweisen wolle, ein Glas mit ihnen zu trinken. Und der Rechtsanwalt, der an den dritten Akt dachte, wollte recht gern. Er zeichnete in besonderem Maße Muße aus, indem er sich neben sie setzte — zum großen Ärger der Herzogin; und er erregte die Eifersucht des Direktors, indem er sich ausschließlich mit Muße unterhielt; der Vicomte seinerseits nahm Anstoß daran, daß er sie durch die Anlagen nach Hause begleitete; und als sie und er in Mußes Zimmer in dem Artistenpensionat allein waren und sie aus ihrer bescheidenen Kommode eine leichtsinnige Flasche schwedischen Punsch hervorholte, erwies er ihr die letzte Ehre bei einem Glase Caloric.

Er blieb einige Tage in der Stadt und besuchte jeden Abend das kleine Theater in den Anlagen. Zum Danke stattete Muße auch ihm kleine Bistten im Hotel ab, wo der Kellner aus der Hauptstadt sie mit einer Nachsicht kommen und gehen sah, die dieser Ober-Ganymed des Fjordstädtchens durch ein langes Jugendleben in den Kopenhagener Weinklokalen erworben hatte.

Zuletzt glaubte er, Muße wirklich ein klein wenig zu lieben — und sie ihrerseits war glücklich, sich geliebt zu wissen. Aber manchmal sah sie ihn plötzlich mit ihren braunen, traurigen Augen an, ihre Grübchen wurden noch tiefer, und während ein leichter, halbersticker Seufzer dem viereckigen Ausschnitt ihres Kleides entquoll, lachte sie ihm zu: „Gott, Willy! Ist es nicht unrecht Frederiksen gegenüber?"

Wer war dieser Frederiksen, der sich in den allerglücklichsten Augenblicken wie ein Schicksal zwischen ihn und sie stellte? Dieses böse Wahrzeichen vom endlosen Reide der ewigen Götter!

Frederiksen war Mußes Bräutigam, und sie liebte ihn mit aufrichtiger und berechnender Liebe. Denn Frederiksen war ihr Leben und ihr Fels, und verglichen mit ihm war der Rechtsanwalt nur als Flirt anzusehn. Frederiksen war etwas in einem Büro, seine Zukunftsaussichten schienen gut, und — was das wichtigste war — seine Absichten reell. Wenn man trotzdem noch nicht ernstlich an die Hochzeit dachte, so waren daran, wie Muße erzählte, ausschließlich Frederiksens Eltern schuld, die so reich und so vornehm waren, daß sie eine Heirat ihres Sohnes mit einer Schauspielerin nicht für passend hielten. Frederiksens Eltern waren Tapezierer.

„Was, glaubst du, würde Frederiksen sagen, Willy?" lachte Muße.

Er schloß ihr den Mund mit einem Kuß und bat sie, von dem dummen Frederiksen still zu sein. Und ohne sich ernstlich um den göttlichen Reide oder den vornehmen Tapeziererssohn zu beküm-

mern, genossen Muße und Willy das Glück der letzten schwindenden Sommertage . . .

Eines Tages im Dezembertermin kam der Rechtsanwalt durch die Hauptstraßen mit seiner Mappe unterm Arm, auf dem Wege zum Büro. Im Morast mitten auf dem Fahrdamm hielt eine junge Dame ihn an:

„Guten Tag, Willy, wie geht's dir?"

„Nein, Muße, sind Sie es! Das ist ja famos!"

„Hast du vergessen, daß wir uns duzen?"

„Richtig. Aber wo hast du denn seit damals gesteckt?"

„Ich habe dich sehr vermißt, Willy. Hab dran gedacht, dich im Büro zu besuchen, hab mich aber nicht getraut."

„Du hättest doch telefonieren können."

„Ja, ja, aber ich wußte nicht . . . Es war doch eine reizende Zeit, nicht?"

„Gewiß, Muße."

„Erinnerst du dich der Abende in den Anlagen, wenn du die Verse von dem Dichter — dem vom Kirchhof — her sagtest?"

„Ja, das war damals!"

„Kannst du noch das eine Gedicht: Page stand und spähte lang?"

„Saß, Muße . . . saß!"

„Na ja — du hast aber gesagt: stand! Hast du's sehr eilig, Willy?"

„Nö, Muße. Aber der Termin . . ."

Diese Begegnung mitten während der Flanierzeit begeisterte ihn nicht gerade. Außerdem, Muße war in ihrem Äußern nicht unangreifbar. Sie



war, wie kleine Schauspielerinnen es häufig sind, mit allzu billiger Eleganz gekleidet. Und er suchte sich freizumachen.

"Ich habe dir etwas zu sagen, Willy."

"Na?"

"Ich erwarte was Kleines."

"Ach, wirklich. Das siehst man dir aber gar nicht an."

"Bist du nicht stolz, Willy?"

"Warum?"

"Das kannst du doch erraten? Du bist ja der Vater!"

"Ich!" Er mußte lachen. "Sag mal, Muße, bist du dessen ganz sicher?"

Sie erwiderte ein wenig gekränkt, ein ganz klein wenig: "Ja, das weiß ich doch!"

"Was sagt Frederiksen?"

"Frederiksen," lachte Muße, "ist vergnügt und stolz. Zuerst wollte er's nicht glauben, aber jetzt solltest du mal hören, wie er prahlt! Und zum Frühjahr heiraten wir."

"Aber dann ist ja alles gut, Muße. Bist du nicht enttäuscht?"

"Doch, das bin ich. Auf Wiedersehen, Willy, vergiß mich nicht ganz."

Der Rechtsanwalt kam von einem Kollegen auf dem Westboulevard. Er ging quer durch den Rathausgarten, wo die Sträucher in ihrer ersten grünen Frühlingsfrische standen und eine Menge blondhaariger Kinder zwischen den Sandhaufen schon Sommer spielte.

Eine junge Frau kam ihm entgegen; vor sich her fuhr sie einen Kinderwagen mit hellblauen Gardinen. Es war Muße.

"Tag, Willy, willst du nicht deine Tochter sehen?"

Und sie schlug die Gardinen vor einem kleinen blaßroten Wägen zur Seite, das, tief in das weiße Kissen gehöhrt, ruhig schlief, einen Trostlutscher in dem gefräßigen Munde.

"Siehst du, wie ähnlich sie dir ist?"

Er konnte es nicht sehen. Sollte er ehrlich seine Meinung sagen, so unterschied sich dieses Kind durchaus nicht von allen andern Kindern dieses Alters und war nichts weniger als eine Schönheitsoffenbarung. Aber aus Höflichkeit fand er die Kleine natürlich reizend.

Sie hat deine Augenwimpern," sagte er.

Muße ereiferte sich:

"Aber sie hat deine blauen Augen! Und siehst du denn das nicht — die Nase ist ganz von dir ... und die Stirn, deine hohe Stirn und dein blondes Haar. Nein, die kannst du nicht verleugnen ..."

"Dann bist du nun wohl mit Frederiksen verheiratet?" fragte er.

"Nein, noch nicht. Die Eltern wollten es nicht haben. Aber wir sind zusammengezogen, und schließlich müssen die Alten sich wohl fügen."

"Aber du bist glücklich?"

"Ja, die Kleine ist so entzückend. Und wir haben eine allerliebste kleine Wohnung. Du solltest sie dir mal ansehen. Frederiksen ist immer von neun bis sechs auf dem Büro. Ihm geht es gut, aber ich langweile mich ein bißchen, seit ich nicht mehr ins Theater gehe. Du triffst mich am besten gegen zwei, drei Uhr. Telephonier vorher. Stadt: 1617."

Ein ganzes Jahr war vergangen seit seiner letzten Begegnung mit Muße. Nach ihrem zufälligen Zusammentreffen im Frühjahr war er ihrer Aufforderung gefolgt und hatte ihr einen Besuch abgestattet. Aber er fühlte sich in ihrem Heim nicht wohl und wiederholte seine Visite nicht. Er war sich wie ein Dieb bei Frederiksen vorgekommen.

Nun war der Herbst gekommen. Die Kopenhagener kehrten vom Lande zurück, und die Damen begannen wieder, im "Palmengarten" Tee zu trinken. Auf der Østergade traf er eine recht stattliche und elegant gekleidete Dame. Sie hielt ihn an:

"Guten Tag, Herr Rechtsanwalt. Sie dürfen einen grüßen!"

"Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ich hab Sie wirklich nicht erkannt!"

"Nein, das habe ich gemerkt. Ich habe Sie mehrmals im Palmengarten gesehen, ohne daß Sie mich sehen wollten."

"Ich hätte Sie sehr gern begrüßt. Warum haben Sie mir nicht ein bißchen freundlich zugesehen wie in alten Zeiten, Muße?"

"Ach, Sie wissen, man muß hier in Kopenhagen vorsichtig sein. Und jetzt, wo mein Mann — wir haben im Juni geheiratet — ein großes Geschäft hat und sehr bekannt ist, ist man so leicht dem Gerede ausgesetzt."

"Die Menschen sind so mißgünstig, gnädige Frau."

"Ja, nicht wahr? Und mein Mann hat gar nichts dagegen, daß ich ausgehe und Tee trinke und ein wenig am Kopenhagener Leben teilnehme, aber er hat mich gebeten, — um seinetwillen — vorsichtig zu sein. Es ist eigentlich gewiß schrecklich, daß ich hier mitten auf der Østergade stehe und mit Ihnen rede!"

"Ja, gnädige Frau, mein Ruf ist allerdings nicht der beste!"

"Es ist auch sehr verkehrt von mir. Aber ich habe nun einmal ein kleines Faible für Sie ..."

Sie hatte etwas ungeheuer Sicheres und Frauenhaftes, das ihn irritierte, und ihn beschlich ein sonderbar kaltes Junggefellengefühl, als er sie von ihrem Manne, ihrem Heim und von Frederiksens Position sprechen hörte. Plötzlich fragte er:

Und unsere Tochter?"

Ein leichter Schatten glitt über Mußes Gesicht: "Jermelin?" sagte sie. "O, sie ist entzückend! Und Sie ahnen nicht, wie sie Tag für Tag ihrem Vater ähnlicher wird. Sie hat ganz seine Nase und seine Augen. Und selbst ihre Bewegungen sind so wie die meines Mannes. Sie ist ihm und seiner Familie wie aus dem Gesicht geschnitten!"

Und Muße fügte in kühlem, lebenswürdigem Tone hinzu, als entfernte sie sich von ihm um mehrere Kilometer:

"Haben Sie nicht Lust, uns einmal zu besuchen, Herr Rechtsanwalt? Mein Mann würde sich sicher freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen."

(Deutsch von Hermann Kip)



Georg Pfeil

#### Nach der Premiere

„Das Stück ist gut, obgleich es von einem Inländer ist ...!“

## April

Lichtfalte Ferne. Frühling, grünbesaggt.  
Die Lerchen singen mir den Wandertakt —  
Plötzlich am Horizont ein schwarzer Strich,  
Es wächst heran, es stürmt gespenstiglich,  
Gewölk fährt auf, verschluckt das Wunderland,  
Eisnadeln beizen mich wie heißer Brand,  
Der Ammer ist die Melodie zerrissen,  
Mein Schatten schwankt, umkreist von  
Finsternissen —

Hallo! Ein Blitz — ein kecker Sonnenstreif;  
Ein Vogelschrei am grünen Hügelrand.  
Die Tropfen schlag ich lachend vom Gewand,  
Und ferne schleppt des Wetters nasser Schweif.  
Arthur Hoffbach

## Aus meinem Notizbuch

Von Karlchen

Wie reich doch die deutsche Sprache an  
Pleonasmen ist: da las ich heute das Wort  
„Hungerkünstler“.

Vertraue nie einem Weibe ein Geheimnis an!  
Inferiere es lieber!

Jeder Lump baut seinen eigenen Galgen.

Wenn zwei Autoren gemeinsam durchfallen,  
fällt immer der eine auf den anderen.

Wir wollen nicht vergessen, daß ein  
dressierter Hund den Intendanten Wolfgang  
von Goethe gestürzt hat. — So ist das  
Leben? Nein: so ist das Theater.

O Gott, wieviel „alte Kabinetsordres“  
gibt es erst in der Kunst-  
richterei!

Es gelang einem Botaniker,  
einen Baum zu züchten, der statt  
grüner Blätter gleich welke trieb.  
Oh, war das ein „vornehmer“  
Baum!!

Der liebe Gott ist doch kein  
Feuilletonist, daß er aus Nichts  
etwas gemacht haben soll!

Wenn der Brunnen kein Wasser  
mehr gibt, wird seine „Tiefe“ gerühmt.